

# Eine Sonnenfinsternis und ihre Folgen

von

JAN ERIK HESSLER

Eines der bekanntesten Zeugnisse griechischer archaischer Lyrik ist das Gedichtfragment des Archilochos von Paros, in welchem eine Sonnenfinsternis Erwähnung findet:

χρημάτων ἄελπτον οὐδέν ἐστιν οὐδ' ἀπώμοτον  
οὐδὲ θαυμάσιον, ἐπειδὴ Ζεὺς πατήρ Ὀλυμπίων  
ἐκ μεσημβρίας ἔθηκε νύκτ', ἀποκρύψας φάος  
ἡλίου λάμποντος. ὕγρον δ' ἦλθ' ἐπ' ἀνθρώπους δέος.  
ἐκ δὲ τοῦ καὶ πιστὰ πάντα κάπιέλπτα γίνεται 5  
ἀνδράσιν· μηδεὶς ἔθ' ὕμέων εἰσορέων θαυμαζέτω,  
μηδ' ἐὰν δελφῖσι θῆρες ἀνταμείψωνται νομὸν  
ἐνάλιον, καὶ σφιν θαλάσσης ἠχέεντα κύματα  
φίλτερ' ἠπεύρου γένηται, τοῖσι δ' ὑλέειν ὄρος!

Zum Kontext des Gedichtes läßt sich mit einiger Sicherheit nur sagen, daß der Dichter hier einem unbekanntem Vater tadelnde Worte über dessen Tochter in den Mund legt<sup>2</sup>. Nach gängiger Auffassung läßt der Dichter in seinen Iamben Lykambes zu Wort kommen, doch ist hier Vorsicht geboten, da dies nicht eindeutig bewiesen werden kann<sup>3</sup>, auch wenn diese Annahme bereits in der Antike als selbstverständlich erachtet wurde<sup>4</sup>. Folgt man der weit verbreiteten Deutung, so spricht die Verse eben jener Lykambes, der eine seiner Töchter mit dem Namen Neobule zunächst Archilochos zur Frau geben wollte, dann aber die Verlobung rückgängig machte und sich so den Zorn des Dichters zuzog. Dadurch, daß die geplante Hochzeit mit einem anderen schließlich scheiterte, ist der Vater nun von seiner Tochter enttäuscht. Für ihn scheint nun im

1 Archil. fr. 122 West = fr. 74 Diehl-Beutler = Stob. 4,46,10, p. 999 Hense.

2 So Arist. Rh. 1418b23–34.

3 Hierzu ausführlich Thomas A. Schmitz, Delphine als Bergwanderer: Die Sonnenfinsternis bei Archilochos (fr. 122 W.), in: Helga Köhler/Herwig Görgemanns/Manuel Baumbach (Hgg.): „Stürmend auf finsternem Pfad ...“. Ein Symposium zur Sonnenfinsternis in der Antike, Heidelberg 2000, 125–149.

4 Literaturangaben bei Schmitz (wie Anm. 3) 132 Anm. 13.

Leben nichts mehr verlässlich, und dieser Eindruck wird durch die Tatsache verstärkt, daß sich sogar am helllichten Tage die Sonne verfinstern kann.

### 1. Delphine im Gebirge

Die Sonnenfinsternis dient hier als Hintergrund für die Aussage, daß angesichts eines solch unglaublichen Phänomens alles geschehen kann, ob in der Natur oder in der menschlichen Umgebung. Dieses für einen Menschen des siebten vorchristlichen Jahrhunderts<sup>5</sup> nicht nur beeindruckende, sondern vielmehr erschütternde Ereignis veranlaßt den Dichter, diesem früher Unvorstellbaren ein weiteres Adynaton zur Seite zu stellen, das seiner Bestürzung über die Naturgewalt und über die persönliche Situation Ausdruck verleiht: Delphine und Landtiere tauschen den Lebensraum. Dieses Bild von den Meeressäugern in Wald und Flur wurde in der griechischen wie römischen Literatur immer wieder aufgegriffen<sup>6</sup>, um eine Umkehrung aller Gesetze der Welt zu verdeutlichen, nicht zuletzt von Ovid in seinen *Metamorphosen*<sup>7</sup>:

*mirantur sub aqua lucos urbesque domosque  
Nereides, silvasque tenent delphines et altis  
incursant ramis agitataque robora pulsant.  
nat lupus inter oves, fulvos vehit unda leones,  
unda vehit tigres; nec vires fulminis apro, 305  
crura nec ablato prosunt velocia cervo,  
quaesitisque diu terris, ubi sistere possit,  
in mare lassatis volucris vaga decidit alis.  
obruerat tumulos immensa licentia ponti,  
pulsabantque novi montana cacumina fluctus. 310  
maxima pars unda rapitur; quibus unda pepercit,  
illos longa domant inopi ieiunia victu.*

Ovid übernimmt in seinem Epos nicht nur die Delphine, die ihre Heimat im Meer gegen den Wald tauschen – auch bei ihm wird das Motiv angewandt im Zusammenhang eines erschütternden Naturereignisses, das alle Gesetze der Welt außer Kraft

5 Zur Datierung der Sonnenfinsternis Schmitz (wie Anm. 3) 126f.

6 Z.B. Hor. *carm.* 1,2,7–12; *ars* 30; Verg. *ecl.* 1,59f.; Belegstellen zum Phänomen des ἀδύνατον im allgemeinen bei Ernest Dutoit, *Le thème de l'adynaton dans la poésie antique*, Paris 1936, 5–8; Franz Bömer, *P. Ovidius Naso, Metamorphosen. Kommentar*, 1, Heidelberg 1969, 110f.

7 *Ov. met.* 1,302–312.

setzt; auch bei ihm wird dieses selbstverständlich vom Vater der Götter gesandt; neben diesen kontextuellen Similitäten ist es nicht spektakulär, aber durchaus erwähnenswert, daß weitere Anklänge an Archilochos kein Zufall oder weithergeholt sein müssen, sondern von Ovid durchaus intendiert sein könnten, der ja für sein Spiel mit Genera, Topoi, Gleichklängen u.a. berühmt ist: ist es in den Versen des parischen Poeten nach antiker Tradition Lykambes, der gleichsam den Umzug der Delphine heraufbeschwört, so sind in den *Metamorphosen* Lykaon und seine Söhne für die strafende Sintflut verantwortlich – ein solcher einem allzu kritischen Leser vielleicht plump anmutender Anklang wäre nichts Ungewöhnliches, auch nicht für die augusteische Dichtung<sup>8</sup>. Vielleicht übertrug Ovid gerade wegen der ähnlichen Namen Motive des Archaikers in seine Schilderung. Ein weiterer Punkt, der in ähnlicher Weise eine Verbindung zwischen griechischem und römischem Dichter herstellen könnte, ist die Junktur ὑγρὸν δέος, die vom Angstschweiß der Menschen kündigt; vorstellbar wäre aber auch Furcht, die durch das ὑγρὸν verursacht wird, nämlich die später im Gedicht angesprochenen κύματα<sup>9</sup>. Dieser Aspekt schließlich ist auch bei Ovid gegeben, die alles Leben vernichtende Flut sorgt für großen *timor* bei den Erdbewohnern<sup>10</sup>. Aufgrund der genannten Punkte wäre es überlegenswert, ob sich Ovid bei der Übernahme des archilocheischen Delphin-Motives lediglich eines zum Topos gewordenen Adynaton bedient, das sich gut in das Szenario der Deukalionischen Flut fügt, oder ob er sich anlässlich der Schilderung des *diluvium* an das Sonnenfinsternis-Gedicht erinnert und durch Aufgreifen des Bildes mehr Assoziationen beim Leser zu wecken gedenkt. Soweit zunächst zur Rezeption des Delphin-Motivs, auf die Wirkung des Gedichts im ganzen auf Ovid wird später nochmals einzugehen sein.

- 
- 8 Ov. met. 4,167–270: Leuconoe erzählt als zweite der drei Minyas-Töchter drei Geschichten, von denen wiederum die zweite von Leucothoe handelt; 3,206–225: der Katalog der Jagdhunde in der Actaeon-Erzählung bietet eine schier unendliche Anzahl sprechender Namen, die aus griechischen Wörtern gebildet sind; vgl. auch G. Karl Galinsky, *Ovid's Metamorphoses. An Introduction to the Basic Aspects*, Oxford 1975, bes. 193–197; Hor. sat. 1,8,11 und 2,1,22: der verschwenderische Sohn aus reichem Hause, der sich trotz seines Wohlstandes von jedem Geld leiht, heißt Panto-labus; 2,3,142: der Name Opimius läßt hier an das Adjektiv *opimus* denken; 1,10,22: Pitholeon ist wohl ein Pseudonym für M. Otacilius Pitholaus; der verweichlichte Ritter Pediatius findet als *fragilis Pediatia* Eingang in die *Satiren*, vgl. Porph. Hor. sat. 1,8,39.
- 9 Vgl. Archil. fr. 105 W. = 56 D.-B. Es gibt noch diverse weitere Deutungen für ὑγρὸν δέος, die sich allerdings lediglich in Nuancen unterscheiden, vgl. z.B. David A. Campbell (ed.), *Greek Lyric Poetry. A Selection of Early Greek Lyric, Elegiac and Iambic Poetry*, Bristol 1967, 155: „presumably ‚fear that turns men's limbs to water“.
- 10 Im Verlauf der Flutschilderung nicht explizit erwähnt, erst Ov. met. 1,359f.

## 2. Man muß mit allem rechnen

Während seit vielen Jahrzehnten außer Frage steht, in welchem Ausmaß die Worte ἐὰν δελφῖσι θῆρες ἀνταμείψονται νομὸν / ἐνάλιον rezipiert wurden, erscheint es immer noch lohnend, sich mit dem Gedichtbeginn χρημάτων ἄελπτον οὐδὲν ἔστιν οὐδ' ἀπόμοτον und seinem Stellenwert in der griechischen Literaturgeschichte zu beschäftigen.

Archilochos führt in den vorliegenden Iamben einige Worte erstmals oder unter neuem Verwendungsaspekt in die hellenische Dichtung ein, so auch ἄελπτος und ἀπόμοτος<sup>11</sup>. Ersteres findet sich schon zuvor in der Literatur, allerdings mit der wertfreien Bedeutung ‚unerwartet‘, ein Zusammenhang mit den Wechselfällen des Schicksals und der Unberechenbarkeit der Natur ist nicht ersichtlich<sup>12</sup>. Dieser inhaltliche Aspekt<sup>13</sup> wird bei Archilochos noch verstärkt durch die Verbindung mit ἀπόμοτον. Dieses (Verbal-)Adjektiv erscheint hier zum ersten Mal in einem (erhaltenen) griechischen Text: wird es einem Umstand als Attribut zugewiesen, so bedeutet dies: man kann nicht beschwören, daß es ihn nicht gibt. χρημάτων ἄελπτον οὐδὲν ἔστιν οὐδ' ἀπόμοτον heißt also, daß alles in der Natur und in menschlichen Belangen unberechenbar und unzuverlässig ist<sup>14</sup>. Alles ist vorstellbar, der Mensch kann jederzeit von

11 Desweiteren werden erstmals verwendet: χρήματα in der Bedeutung ‚Angelegenheiten‘, θαυμάσιον und μεσημβρία; vgl. Benedetto Marzullo (a cura di), Frammenti della lirica greca, Firenze 1965, 21f.; Anton Scherer, Die Sprache des Archilochos, in: Archiloque, Genève 1964 (Entretiens de la Fondation Hardt 10), 87–107, hier 102f.

12 Hesiod fr. 204,94f. Merkelbach-West (aus dem Frauenkatalog; h. Hom. Cer. 217–220; 250–252. Als terminus ante quem für diesen Hymnus wird allgemein die Mitte des 6. Jh. v. Chr. angesehen, vgl. Nicholas J. Richardson (ed.), The Homeric Hymn to Demeter, Oxford 1974, 5–12; Filippo Càssola (a cura di), Inni omerici, Milano 1991, 31–33; Homeric Hymns, Homeric Apocrypha, Lives of Homer, ed. and transl. by Martin L. West, Cambridge, Mass./London 2003, 9. Richardson und Càssola plädieren dennoch eher für das 7. Jh. v. Chr. Selbst wenn der Hymnus nach dem Gedicht des Archilochos entstanden sein sollte, bleibt zumindest die Sprache homerisch, und ἄελπτος wird im *Demeter-Hymnus* wie auch bei Hesiod in der wertneutralen Bedeutung ‚unerwartet‘ verwendet – in beiden Werken im Kontext einer unverhofften Geburt, eine Gleichsetzung mit ἀπόμοτον ist schwer vorstellbar.

13 Eine ähnliche Formulierung bzw. Situation findet sich auch in Archil. fr. 105 W. = 56 D.-B., in welchem der Sprecher einen plötzlichen Sturm herannahen sieht und äußert: κίχάνει δ' ἐξ ἀελπίτης φόβος.

14 Die Suda führt zu ἀπόμοτον lediglich an: ἀπηγορευμένον, φευκτόν. καὶ ἀποίητον (Suid. 1,331 Adler). Anschließend wird nur rekuriert auf Eupolis PCG 5, fr. 234: τί δ' ἔστ' Ἀθηναίοισι πρᾶγμα ἀπόμοτον; daß weder Archil. fr. 122 W. noch eine Passage aus der tragischen Literatur Erwähnung finden und auch deren situatives Empfinden nicht berücksichtigt wird, ist verwunderlich. Unter dem Stichwort ἄελπτον wird immerhin eine

den Göttern überrascht werden, die einen Wechsel des Schicksals bewirken, und ist zum Zusehen verurteilt<sup>15</sup>. Selbst auf einen Eid, für dessen Bewahrung schließlich die Götter zuständig sind, als Ausdruck des Vertrauens auf deren unerschütterliche Weltordnung kann man sich nicht verlassen.

Diese so formulierte Auffassung von der Stellung des Menschen im Kosmos beeinflusst in hohem Maße die griechischen Tragiker, in deren Weltbild sich ein solcher Ausdruck resignativer Erkenntnis nach einer individuellen oder alle betreffenden Erschütterung hervorragend fügt. Das Wort *ἀπώμοτον* findet selten Verwendung, jedoch an einer zentralen Stelle tragischer Dichtung: in Sophokles' *Antigone* bringt der Wächter die Protagonistin, die er am Grab ihres Bruders fand, zu Kreon. Gleich zu Beginn seines Berichts an den Herrscher Thebens äußert er zur Situation die Worte *ἄναξ, βροτοῖσιν οὐδέν ἐστ' ἀπώμοτον* (388). Diese Formulierung erinnert freilich an *ἄελπτον οὐδέν ἐστὶν οὐδ' ἀπώμοτον* (Archil. fr. 122 W.). Wenige Verse später wird nicht nur erneut *ἀπώμοτος* verwendet und das von Archilochos bemühte Schwurmotiv durch das Wort *ὄρκος* verstärkt, sondern wenn auch nicht *ἄελπτος*, so doch *ἐλπίς* genannt:

ἀλλ', ἡ γὰρ ἐκτὸς καὶ παρ' ἐλπίδας χαρὰ  
 ἔοικεν ἄλλη μῆκος οὐδὲν ἠδονῆ,  
 ἦκω, δι' ὄρκων καίπερ ὦν ἀπώμοτος,  
 κόρην ἄγων τήνδ', ἡ καθευρέθη τάφον  
 κοσμοῦσα. (392–396)

Der Wächter ist hier überwältigt von unerwarteter Freude: Zuvor ließ ihn Kreon gerade noch mit dem Leben davonkommen, da eine unbekannte Person der unter seiner Aufsicht befindlichen Leiche des Polyneikes unbemerkt letzte Ehren erweisen konnte. Er versprach daher, sich nie wieder am Hof sehen zu lassen (328–332) – nachdem er Antigone ertappte, kann er nun wieder vor Kreon treten. Das Gefühl der Freude kommt für den Wächter *ἀπώμοτος*, sie wird aber erst möglich durch die (für den Herrscher und sein Gefolge) ungeheuerliche Tat der Antigone, d.h. ihren gegen die Weisung Kreons gezeigten respektvollen Umgang mit dem Leichnam ihres Bruders Polyneikes. Dies ist bereits implizit in der Aussage der Verse 392–396, das in 388 geäußerte *οὐδέν ἐστ' ἀπώμοτον* bezieht sich mit Sicherheit auch auf die Handlungen Antigones, denn daß niemand die Nichte Kreons verdächtigte, geht aus dem Gespräch

Stelle aus dem sophokleischen *Aias* angegeben (648, s.u.). Weiter heißt es: *ἄελπτον δὲ ἀνέλπιστον. ἡ σκληρόν, δυσχερές* (Suid. 1,61 Adler).

15 Wirken der Götter: *ἐπειδὴ Ζεὺς ... ἔθηκε*; der Mensch als Zuschauer: *μηδεὶς ἔθ' ὑμέων εἰσορέων θαυμάζετω*. Der Wechsel (*ἀνταμείψονται*) ist explizit allerdings lediglich auf die Tiere bezogen.

der Verse 223–331 hervor. Hier erscheinen also ἀπόμοτος, ἐλπὶς und Eidmotiv im Zusammenhang mit einer zuvor undenkbaren Begebenheit und dem Umschlagen des Schicksals, das sich an dieser Stelle geradezu janusköpfig zeigt: während der Wächter seine zuvor verlorene Ehre wiederherstellen kann, wird das Leid für Antigone nach dem Verlust ihrer Brüder gar noch größer, indem sie mit dem Tode bestraft wird (was durch den anschließenden Selbstmord Haimons auch Kreons Schicksal ins Negative wendet). In jedem Fall bewertet der Wächter die Situation mit nahezu denselben Worten wie der Vater in den archilocheischen Iamben die seine.

Abgesehen von der eben besprochenen Stelle gibt es im tragischen Textcorpus lediglich eine weitere Stelle, in der ἀπόμοτος Verwendung findet, nämlich Trag. adesp. fr. 566 Nauck<sup>2</sup>:

πάντας σοφὸς νοῦς ἐξ ἀμηγάνων ἄγει  
καὶ πάντα κηλεῖ, κἂν ἀπόμοτός τις ᾗ.

Auch hier läßt sich trotz des fehlenden Kontexts vermuten, daß das Adjektiv im Zusammenhang mit unmöglichen, vor dem betreffenden Geschehen undenkbaren Gegebenheiten steht, die eine Situation ausweglos erscheinen lassen.

Öfter als Verse, in denen ἀπόμοτος verwendet wird, finden sich bei den Tragikern solche, die ἄελπτος enthalten<sup>16</sup>. Wie im Gedicht des Archilochos ist dieses Wort verbunden mit einer Situation des Ausgeliefertseins, einem Wechsel des Schicksals zum Schlechten, der durch das Wirken der Götter entstanden ist.

Diesen Eindruck gewinnt man anhand von Passagen aller drei großen tragischen Dichter. In den *Persern* des Aischylos wird die für den Hofstaat des Großkönigs Xerxes ungläubliche Niederlage ihres Herrn gegen die Griechen durch den Chor in den Versen 265 und 1027 als πῆμ' ἄελπτον bezeichnet. In den Versen 1005–1007 werden die Verantwortlichen für diesen undenkbaren Umschlag ins Unglück genannt:

ὦ ἰὼ, δαίμονες,  
ἔθεσθ' ἄελπτον κακὸν  
διαπρέπον, οἷον δέδορκεν Ἄτα.

Während hier die Peripetie bereits stattfand und die Ereignisse anschließend explizit als ἄελπτον bezeichnet werden, weist das Adjektiv im *Agamemnon* des Aischylos implizit bzw. präfiguratив auf das noch zu erwartende Ungeheuerliche hin. Als ihr

16 Vgl. neben den im folgenden genannten Textstellen auch A. Supp. 357; Soph. Aj. 713–717; Eur. Hipp. 1462; Med. 223f.; fr. 761 N.<sup>2</sup> aus der euripideischen *Hypsipyle*.

Ehemann aus Troja zurückkehrt, fordert Klytaimnestra ihre Dienerinnen auf, ihm einen gebührenden Empfang zu bereiten. Dies tut sie mit den Worten:

εὐθύς γενέσθω πορφυρόστρωτος πόρος,  
 ἐς δῶμ' ἄελπτον ὡς ἄν ἠγήται Δίκη.  
 τὰ δ' ἄλλα φροντίς οὐχ ὕπνω νικωμένη  
 θήσει δικαίως σὺν θεοῖς εἰμαρμένα. (910–913)

Hier bezieht sich ἄελπτον auf den Weg in den Palast, den der Hausherr nach Jahren des Krieges wieder beschreiten kann. Warum Dike ihn nach Hause führte und was ihm nach den εἰμαρμένα bevorsteht, weiß der Herrscher von Mykene nicht – allerdings seine Frau und jeder Zuschauer, nämlich ein gewaltsames Ende und viele Leiden für das Haus der Atriden. Für Agamemnon geschieht dies freilich ἄελπτον.

Im zweiten Epeisodion des sophokleischen *Aias* spricht der Telamonier, aus dem Wahnsinn erwacht, die Worte:

ἅπανθ' ὁ μακρὸς κάναρίθμητος χρόνος  
 φύει τ' ἄδηλα καὶ φανέντα κρύπτεται·  
 κοῦκ ἔστ' ἄελπτον οὐδέν, ἀλλ' ἀλίσκεται  
 χῶ δεινὸς ὄρκος χαὶ περισκελεῖς φρένες. (646–649)

In seiner folgenden Rede äußert er Mitleid gegenüber seiner Frau und seinem Sohn und erkennt die Macht von Göttern und Heerführern an, der beschlossene Selbstmord scheint nicht mehr zur Ausführung zu kommen. Aias resümiert das, was ihm widerfuhr, mit der Aussage κοῦκ ἔστ' ἄελπτον οὐδέν, ähnlich wie der Sprecher bei Archilochos, interessanterweise in Kombination mit dem von letzterem bekannten Eidmotiv: der Begriff ἀπόμοτος wird nicht genannt<sup>17</sup>, doch auch hier ist ein geleisteter ὄρκος hinfällig. Freilich ist er dies nur in der Rede des Heros: er wird später erfüllt werden, wenn sich Aias in sein Schwert stürzt, statt es zu vergraben, wie er es Tekmessa bekundete. Für sie und den Chor gilt dann, was sie kurz zuvor von ihm hören konnten: κοῦκ ἔστ' ἄελπτον οὐδέν.

Vor allem bei Euripides erscheint ἄελπτος immer wieder unter expliziter Nennung der τύχη, deren Wechselfällen die Handelnden stets unterworfen sind: Im *Ion* erläutert Krēusa ihrem Sohn die wahren Umstände seiner Geburt, die sie einst dazu veranlaßten, ihn auszusetzen, und äußert: δειναὶ μὲν αἶ / τότε τύχαι (1502). Der Chorführer reagiert auf die erschütternden Enthüllungen mit den Worten:

<sup>17</sup> Vgl. aber Soph. Aj. 113: ὄρκων οἴσιν ἦν ἐνώμοτος.

μηδείς δοκείτω μηδέν ἀνθρώπων ποτέ  
 ἄελπτον εἶναι πρὸς τὰ τυγχάνοντα νῦν. (1509f.)

Auch hier findet sich erneut eine fast wörtliche Variante des archilocheischen ἄελπτον οὐδέν ἐστίν.

Diverse weitere Stellen lassen sich zur Verbindung τύχη – ἄελπτος anführen, z.B. Euripides, fr. 301 N.<sup>2</sup> aus dem nur in Teilen erhaltenen *Bellerophon*tes:

ὄρᾳς δ' ἄελπτων μυρίων ἀναστροφάς·  
 πολλοὶ μὲν οἶδμα διέφυγον θαλάσσιον  
 πολλοὶ δὲ λόγχαις πολεμίων ἀμείνονες  
 ἥσους γεγῶτες κρείσσον' ἦλθον εἰς τύχην.

Fr. 62 N.<sup>2</sup> des *Alexandros*:

Ἐκάβη, τὸ θεῖον ὡς ἄελπτον ἔρχεται  
 θνητοῖσιν, ἔλκει δ' οὐποτ' ἐκ ταυτοῦ τύχας.

Oder auch eine Passage aus den *Herakliden*:

Εὐρυσθέα σοι τόνδ' ἄγοντες ἤκομεν,  
 ἄελπτον ὄψιν τῷδέ τ' οὐχ ἥσσον τύχην;  
 ... τὴν ἐναντίαν  
 δαίμων ἔθηκε καὶ μετέστησεν τύχην. (929–935)

An den letzten beiden Stellen läßt sich neben der Tyche ein weiterer wesentlicher Einflußfaktor für das Leben der Handlungsträger ablesen, der für ἄελπτα verantwortlich ist: die Götter<sup>18</sup>. Sie initiieren den Umschlag ins Unglück, was im Zusammenhang mit dem hier betrachteten Adjektiv immer wieder deutlich wird. In den *Schutzfliehenden* erwidert der Chor auf den Bericht des Boten, in dem er den verhängnisvollen Kampf der Sieben um Theben schildert:

νῦν τήνδ' ἄελπτον ἡμέραν ἰδοῦσ' ἐγὼ  
 θεοὺς νομίζω καὶ δοκῶ τὰς συμφορὰς  
 ἔχειν ἐλάσσους τῶνδε τεισάντων δίκην. (731–733)

18 Zur Rolle der Götter bei Euripides vgl. Kjeld Matthiessen, *Euripides und sein Jahrhundert*, München 2004 (Zetemata 119), 54–96 mit weiterer Literatur; Donald J. Mastrorarde, *Euripidean tragedy and theology*, *Seminari Romani di Cultura Greca* 5 (2002) 17–49. Zum Zusammenhang zwischen Göttern, Schicksal und Zufall vgl. Matthiessen 85–88.

In der *Iphigenie in Aulis* äußert Agamemnon in einer Rede zur Bekräftigung des Entschlusses, seine Tochter zu opfern:

βοῶ δ' ἱερεύς, ἅπας δ' ἐπήχησε στρατός,  
 ἄελπτον εἰσιδόντες ἐκ θεῶν τινος  
 φάσμι, οὗ γε μηδ' ὀρωμένου πίστις παρῆν. (1584–1586)

Diese Verbindung von ἄελπτος und den θεοί wurde zum Topos der griechischen Tragödie, was sich besonders an den Versen zeigt, die im Laufe der Jahrhunderte immer wieder wie eine Art Appendix an den Schluß diverser euripideischer Dramen angefügt wurden:

πολλὰ μορφαὶ τῶν δαιμονίων,  
 πολλὰ δ' ἄελπτως κραίνουσι θεοί·  
 καὶ τὰ δοκηθέντ' οὐκ ἐτέλεσθη,  
 τῶν δ' ἀδοκῆτων πόρον ἤϊρε θεός.  
 τοιόνδ' ἀπέβη τόδε πρᾶγμα<sup>19</sup>.

Wie anhand der behandelten Textpassagen deutlich wird, haben die Worte ἄελπτον οὐδέν ἐστιν οὐδ' ἀπόμοτον sowie der Kontext, in dem sie der Sprecher des Archilochos-Gedichts äußert, allenthalben Eingang in die griechische Tragödie gefunden. Sicherlich ließe sich einwenden, daß die Peripetie durch τύχη und Götter genosbedingt ist, und Menschen, die einen solchen Umsturz erfahren, diesen als ἄελπτον empfinden. Man sollte aber bedenken, daß dieser Gedanke zum einen vor Archilochos in dieser Form nicht geäußert wurde. Zum anderen ist es als dessen Leistung zu werten, daß die untrennbare Verknüpfung von Gottheit, Wechsel des persönlichen Schicksals und daraus resultierender Unzuverlässigkeit menschlicher Erfahrungswerte und Eidschwüre als Topos in die griechische Literaturgeschichte Einzug hielt.

### 3. Für Römer undenkbare Ereignisse

In welchem Ausmaß die Verse des Archilochos auch römische Autoren beeinflussten, läßt sich nun erneut bei Ovid beobachten, nämlich im achten Gedicht des ersten Buches der *Tristien* (1,8,1–16)<sup>20</sup>:

19 Eur. Alc. 1159–1163; Andr. 1284–1288; Ba. 1388–1392; Hel. 1688–1692; Med. 1415–1419.

20 Vgl. zu diesem Gedicht Sabine Grebe, *Ovids Tristia und Epistulae ex Ponto* unter ausgewählten Aspekten des Freundschaftsthemas, in: Werner Schubert (Hg.), *Ovid. Werk und Wirkung. Festgabe für Michael von Albrecht zum 65. Geburtstag*, Frankfurt a. M. u.a.

*in caput alta suum labentur ab aequore retro  
 flumina, conversis Solque recurret equis:  
 terra feret stellas, caelum findetur aratro,  
 unda dabit flammas, et dabit ignis aquas,* 5  
*omnia naturae praepostera legibus ibunt,  
 parsque suum mundi nulla tenebit iter;  
 omnia iam fient, fieri quae posse negabam,  
 et nihil est, de quo non sit habenda fides.  
 haec ego vaticinor, quia sum deceptus ab illo,  
 laturum misero quem mihi rebar opem.* 10  
*tantane te, fallax, cepere obliviam nostri,  
 adffictumque fuit tantus adire timor,  
 ut neque respiceres nec solarere iacentem,  
 dure, neque exequias prosequerere meas?  
 illud amicitiae sanctum et venerabile nomen* 15  
*re tibi pro vili sub pedibusque iacet?*

Der Dichter beklagt sich von seinem Exil in Tomis aus bitterlich bei einem Freund, der sich nicht einmal von ihm verabschiedete und ihn ohne die erwartete Hilfeleistung in der Ferne sitzenließ. Er ist *deceptus ab illo* (1,8,9), dem *fallax* (1,8,11)<sup>21</sup>. Für Ovid ist das eine erschütternde Begebenheit, zu der er nach der Ausgestaltung diverser Adynata äußert: *omnia iam fient, fieri quae posse negabam, / et nihil est, de quo non sit habenda fides* (1,8,7f.). Der Treuebruch des vermeintlichen Freundes ist ein weiterer Schlag, nachdem sein Schicksal sich bereits ins Negative gewandt hatte. Dies geschah in Form der Verbannung aus Rom durch den Divi filius Augustus, den Ovid in den *Metamorphosen* dem Göttervater gleichgestellt hatte<sup>22</sup>. Hier zeigen sich im Ausgeliefertsein des Dichters all die Komponenten des Archilochos-Fragments: die Hilflosigkeit angesichts unglaublicher Wechselfälle des Schicksals, das Eidmo-

1999 (Studien zur klassischen Philologie 100), 737–754, hier 747–750.

21 Dieses Verhalten ist konträr zur idealen Freundschaftsvorstellung, die bereits in der archaischen griechischen Literatur zu finden ist und dort besonders häufig bei Theognis (z.B. 415f. 529f.), für den Treue und Aufrichtigkeit einen φίλος charakterisieren; vgl. Erika Klein, Studien zum Problem der römischen und griechischen Freundschaft, Diss. Freiburg 1957, 31f.; hierzu auch Franz Dirlmeier, Φίλος und Φιλία im vorhellenistischen Griechentum, Diss. München 1931, 29f. mit weiteren Textstellen.

22 Ov. met. 15,858–860; vgl. 1,173–176; 200–205.

tiv<sup>23</sup>, der Göttervater<sup>24</sup> und die Umkehrung der Naturgesetze (1,8,5: *omnia naturae praeopstera legibus ibunt*)<sup>25</sup>.

Dies läßt erneut an die Sintflut in Ovids mythologischem Epos denken: all die archilocheischen Elemente treten wie in *Tristien* 1,8 auch dort in Erscheinung. Man kann also davon ausgehen, daß der Dichter nicht nur den Gedankengang der Iamben kannte, sondern das Gedicht im Wortlaut vor Augen hatte, als er die behandelten Verse schuf. Folglich sollte man die Delphine an Land nicht nur als Topos, sondern als eine direkte Form der Archilochos-Rezeption betrachten und erwägen, auch weitere Elemente als auf den parischen Dichter bezogen anzuerkennen.

#### 4. Zusammenfassung

Wie im Verlauf dieser Studie gezeigt, ist das Gedicht des Archilochos von größerem Einfluß auf griechische und römische Literaten (zumal Ovid), als man zunächst annehmen möchte. In den besprochenen Passagen antiker Dichtung werden von den Schriftstellern immer wieder nicht nur Teile der iambischen Verse des Pariers herangezogen wie das Adynaton der Delphine oder einzelne Worte wie ἄελπτον bzw. ἀπώμοτον, sondern vielmehr in Kombination die für das Empfinden des archilocheischen Sprechers konstitutiven Faktoren, die die Unzuverlässigkeit (nicht nur) menschlichen Strebens bedingen: der Einfluß von Gottheiten auf das Leben der Menschen, der Umschwung der Tyche, das Motiv des Eidschwurs und vor der jeweiligen Situation undenkbarere Ereignisse in Natur und Gesellschaft. In Anbetracht dieser Gegebenheiten

23 *Nihil est, de quo non sit habenda fides* (1,8,8) ist die lateinische Entsprechung zum ἄελπτον οὐδέν ἐστίν οὐδ' ἀπώμοτον des Archilochos. Zur Rolle der *fides* und der moralischen Verpflichtung in der römischen *amicitia* vgl. Klein (wie Anm. 21) 83–86. – Im übrigen paßt ein Gedichtfragment des Pariers (fr. 79 D.-B.) bzw. des Hipponax (bei West Hipponax fr. \*115) sehr gut zum Kontext der hier behandelten Ovid-Verse: der Dichter verflucht dort einen untreuen Freund, der die geleisteten Eide mit Füßen trat. So äußert er nach allerlei Verwünschungen: ταῦτ' ἐθέλοιμ' ἄν ιδεῖν, / ὅς μ' ἠδίκησε, λ[ά]ξ ἐπ' ὀρκίοις ἔβη, / τὸ πρὶν ἑταῖρος [ἐ]ών.

24 Die Wortwahl in 1,8,15 (*illud amicitiae sanctum et venerabile nomen*) weist ebenfalls in die Sphäre der Götter, die auch Ursprung der Freundschaft sind; vgl. Cic. Lael. 20; Gottfried Bohnenblut, Beiträge zum Topos περὶ φιλίας, Berlin 1905, 44; zur religiösen Dimension des Eides in Freundschaften auch Klein (wie Anm. 21) 32 zu Archil. fr. 79 D.-B./Hippon. fr. \*115 W.

25 Hier u.a. die Sonne, die ihren Lauf umkehrt (1,8,2) – wenn sie sich schon nicht wie bei Archilochos verfinstert. Neben den genannten Aspekten kommt 1,8,12 selbst ein dem δόος des Archilochos entsprechender *timor* vor, freilich nicht als Auswirkung der unglaublichen Situation, sondern als Begründung des Fehlverhaltens.

müßte man schon eine erstaunliche Anhäufung von Zufällen annehmen, um diese auffälligen Anklänge als genosbedingt oder bloße Topik zu erklären. Dies mag bestenfalls für die griechische Tragödie gelten: dort ist es denkbar, daß sogar die Einzelaspekte in ihrer Verbindung im Laufe der Zeit topisch wurden – dies ändert allerdings nichts daran, daß Archilochos die Verzweigung eines Menschen und die aus dessen Sicht dafür verantwortlichen Faktoren in Worte faßte, die das Theater beeinflussen sollten. Im Hinblick auf Ovid gilt dies nicht: da er in den *Metamorphosen* und in den *Tristien* alle Einzelaspekte und Formulierungen zu verbinden weiß – in sein Epos gar die Delphine und vielleicht auch Lykambes eingliedert –, ist es unwahrscheinlich, daß er dort lediglich ein altbekanntes Adynaton integriert und allgemein gültige Positionen vertritt, die man eben auch aus der griechischen Tragödie kennt. Folglich läßt sich resümieren, daß die Sonnenfinsternis, die Archilochos wohl von Paros aus beobachten konnte, nicht nur auf ihn und seine Zeitgenossen, sondern auch auf die Literatur der folgenden Jahrhunderte großen Einfluß ausgeübt hat.